



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gott und Welt

Lietz, Hermann

Veckenstedt a. H., 1919

c) Die stille Welt der griechischen Dichtung.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32803

meinst du, er werde ein schlechter Schöpfer von Besonnenheit und Gerechtigkeit und der bürgerlichen Tugend insgesamt?"
„Sicherlich nicht!“

„. Solang im Staate nicht der Philosophenstand zur Macht gelangt, wird für Staat und Bürger kein Ende der Leiden sein, noch auch kann die Verfassung, von der wir hier fabulieren, eher zur Wirklichkeit werden.“

Die Idee des Guten und ihre Wirkung auf den Menschen. . . . Hat sich die Seele auf etwas, das von der Wahrheit und dem Sein bestrahlt wird, gerichtet, — alsbald erfährt, erkennt sie es und scheint des Denkens Kraft zu haben. . . . Was allein die Wahrheit dem Gegenstande der Erkenntnis schenkt, doch dem Erkennenden Erkenntniskraft verleiht, ist die Idee des Guten. Sie ist der Urquell der Erkenntnis und der Wahrheit, die der Geist erkennt. So herrlich sind die beiden. Erkenntnis — Wahrheit, und doch noch größere Herrlichkeit mußt du in ihnen sehen, — dann erst wirst du den richtigen Glauben haben. Und wie es oben zwar berechtigt war, Gesicht und Licht für sonnenhaft zu halten, nicht aber für die Sonne selbst, so ist es auch mit Wahrheit und Erkenntnis, welche beiden man mit Recht dem Guten gleichgeartet nennen, indes mit Unrecht nur dem Guten selbst gleichsetzen dürfte. Nein! Noch hehrer muß man sich des Guten Wesen denken!

„. Nunmehr vergleiche doch einmal unsere Natur, hinsichtlich der Bildung und Bildungslosigkeit, mit folgendem Zustande: Denke dir Menschen etwa in unterirdischer höhlenähnlicher Behausung, die nach dem Lichte hin nur einen Zugang hat, doch einen weiten, längs der ganzen Höhle. Und drinnen sollen wohnen Menschen, die von Kindheit an gefesselt sind an Fuß und Nacken, so daß sie unbeweglich bleiben müssen und nur vor sich zu sehen vermögen; den Kopf zu drehen macht ihnen ihre Fesselung unmöglich; Licht erhalten sie nur durch ein Feuer, das von oben her, aus weiter Ferne leuchtend, hinter ihren Rücken fällt; doch zwischen diesem Feuer und den Gefesselten soll ein Weg zur Höhe führen; und wieder neben diesem denke dir ein Mauerchen errichtet, den Schranken ähnlich, wie sie sich der Gaukler vor der Menge baut, um darauf seine Wunder vorzuführen. . . . Nun

überdenke, welche Folgen wohl die Lösung und Befreiung dieser Menschen von ihren Banden und ihren Wahnideen haben müßte! Es müßte ihnen doch naturgemäß also ergehen: wenn einer seiner Fesseln ledig und sodann genötigt würde, rasch aufzustehen, seinen Nacken zu bewegen und zu gehen und ins helle Licht zu schauen, . . . wenn er bei jeder dieser Tätigkeiten Schmerz empfände und des Lichtgestimmers wegen außerstande wäre, all das zu sehen, wovon er Schattenbilder bisher nur gesehen, — wie spräch' er wohl zu einem, der ihm sagte, was er bisher geschaut, sei eitler Schein, indes er habe sich schon um ein kleines mehr dem Seienden und dem höheren Sein genähert und erblicke richtigere Dinge? — und wenn man ihm ein jedes der vorüberziehenden zeigte und ihn durch Fragen nötigte, es seinem Wesen nach zu nennen, glaubst du nicht auch, er stände ratlos da und hielte jene Schatten, die er zuerst geschaut, für wahrer als die Gegenstände, die man ihm nunmehr zeigt? Und wenn man ihn gar in das Licht zu blicken zwänge, dann schmerzten ihn doch wohl die Augen und er flüchtete sich abgewandten Blickes rückwärts in jene Welt, die er zu sehen vermöchte, und er schriebe diesem Reiche wahrhaftig größere Klarheit zu als jenem, das man ihm zuletzt gezeigt? Dieses Gleichnis also, lieber Glaukon, muß man in jeder Hinsicht mit unseren früheren Erörterungen in Zusammenhang bringen und die dem Auge sichtbare Welt mit der Gefängnisbeleuchtung gleichsetzen, das Licht jenes Feuers, das sie erhellte, mit der Leuchtkraft der Sonne. Den Aufstieg aber der Höhlenmenschen nach oben und die Schau der Himmelsregionen deute als den Aufstieg der Seele in das Reich des nur Denkbaren. . . . In der Welt des Erkennbaren bildet das letzte Ende die Idee des Guten: sie kann man nur mit Mühe schauen: doch hat man sie einmal geschaut, so muß man also folgern: Der ganzen Welt ist sie der Urgrund alles Richtigen und Schönen. Denn in dem Reiche der Sinneswahrnehmung ist sie die Erzeugerin des Lichtes und des Lichtbeherrschers, und auch im Reiche der Gedanken ist sie die Herrin, die Wahrheit wirkt und Klarheit der Vernunft; und schließlich darf den Blick auf sie nur richten, wer vernünftig handeln will im häuslichen und öffentlichen Leben

Die Philo-
sophen als
wahre Regenten
und Retter der
„Höhlenbe-
wohner“.

... Überlege denn auch, daß wir an den Philosophen, die bei uns aufgewachsen sind, nicht unrecht, sondern recht tun, wenn wir sie auffordern, ja, sie zwingen, für die andern Bürger zu sorgen und sie zu bewachen. . . . In die Tiefe steigen muß also jeder, einer wie der andere der Reihe nach, hinunter zu den Höhlenmenschen und muß mit ihnen sich daran gewöhnen, das Dunkel zu schauen. Und habt ihr euch erst daran gewöhnt, so werdet ihr zehntausendfach besser sehen als die dort unten und werdet alle Schattengebilde erkennen, ihr Wesen und ihre Zugehörigkeit: denn ihr habt die Wahrheit geschaut in der Welt des Schönen und Gerechten und Guten. Und so wird der Staat von uns und euch in wachem Zustande verwaltet werden, nicht im Traume, wie ja heutzutage die meisten Staaten, deren Verwaltung in den Händen von Leuten liegt, die wie Schattenkämpfer miteinander streiten und sich um die Herrschaft entzweien, als wäre sie ein großes Gut.

IV. Die Erziehung zu Philosophen nach Platos Staat.

1. Die Aufgabe. . . . Nun bleiben zur letzten Erörterung folgende Fragen: „Auf welche Art und auf Grund welcher Wissenschaften und Betätigungen werden die Heilande des Staates herangebildet, und in welchem Alter haben sie sich mit jedem einzelnen Lernzweige zu befassen?“ . . .

... Als Jünglinge und Knaben müßten sie eine Erziehung und philosophische Bildung erhalten, die ihrem Alter entspräche: Während der Körper zur Blüte und Mannbarkeit sich entfaltet, sollen sie um ihn gar sorgfältig bemüht sein; damit schaffen sie sich einen Helfer für das philosophische Studium. Schreiten sie dann in dem Alter vor, wie die Seele sich zu entwickeln beginnt, sollen sie deren Übungen immer mehr steigern. Läßt aber endlich die Körperstärke nach, macht das Alter den Pflichten im Staats- und Heeresdienst ein Ende, dann endlich sollen sie „frei weiden“ und nichts anderes, außer ganz nebenbei, betreiben als die Philosophie, sie alle, die glücklich leben und ihr Erdenleben nach dem Tode dort mit einem würdigen Schicksal krönen wollen

. . . . Erproben muß man ihn nicht nur in den schon². Die Prüfung genannten Lagen von Mühsal und Schrecknis und Versuchun- und Auswahl- gen der Lust, sondern, was wir damals noch außer acht ließen, haben wir nunmehr zu fordern: in vielen Wissenschaften muß man ihn üben, muß forschen, ob seine Seele die Kraft haben könne, das höchste Wissen zu ertragen, oder ob sie auch feige verzagen wird wie ein Feigling im Wettkampfe? . . .

. . . . So bleibt dir schließlich eines übrig: festzustellen, wem und wie wir den Unterricht in diesen Wissenszweigen erteilen Erinnerst du dich noch an die Auswahl der Regenten, die wir oben trafen, und an die Eigenschaften derer, die wir ausgewählt?

Vor allem darf ihr Jünger nicht hinkend in sei- ner Arbeitsliebe sein, so daß er nur zu einer Hälfte arbeitsliebend wäre, zur andern aber arbeitscheu: das ist der Fall, wenn einer die Gymnastik und die Jagd liebt und alles, was durch körperliche Arbeit erreicht wird, jedoch nicht liebt das Lernen und das Hören und das Forschen und die wissenschaftliche Arbeit haßt! Hinkend aber ist auch, wer seine Arbeitslust einseitig auf das geistige Gebiet be- schränkt!

. . . . Und nicht wahr, auch der Wahrheit gegen- über werden wir die Seele für verstümmelt halten, die zwar die vorsätzliche Lüge haßt und erzürnt ist über sie und sich erboft, wenn andere lügen, indessen die unfreiwillige Lüge leichtgemut hinnimmt und wohl auch gleichmütig bleibt und nicht in Zorn gerät, wenn man sie ertappt beim Lügen, sondern sich — dem Schwein vergleichbar — wälzt in dem Morast der Dummheit? Doch auch hinsichtlich der Besonnen- heit und Tapferkeit, Hochherzigkeit und aller übrigen Stufen der Tüchtigkeit muß man nicht zum geringsten sorgfältig eben darauf achten, wer ein Bastard ist und wer echt!

. . . . Der Jugend allein gehören die großen, die reich- 3. Die Aus- lichen Mühen! Arithmetik also und Geome- bildung des- trie und alle vorbildenden Wissenszweige, die der Dialektik Philosophen.

als Propädeutik vorangehen müssen, soll man der Jugend zu kosten geben, doch ohne den Lernzwang zur Grundlage des Unterrichtes zu machen Weil sich der freie Mensch kein Wissen nach Sklavenart erwerben soll; ja körperliche Anstrengungen können mit Gewalt erzwungen werden, ohne daß der Körper dadurch schlechter wird, doch in der Seele verharrt kein ertrocktes Wissen! Darum, mein Bester, nicht mit Gewalt bilde die Jugend in den Wissenschaften, nein, spielend laß sie lernen. Dann bist du auch eher imstande zu sehen, wozu den einzelnen seine Natur bestimmt. Weißt du denn noch, daß wir sagten, man müsse die Knaben beritten machen und auch in den Krieg führen als Zuschauer und, wenn die Lage ungefährlich sei, ganz in die Nähe des Kampfes bringen und Blut kosten lassen wie junge Hunde? Und wer sich dann in allen diesen Mühen und Gefahren und in geistiger Arbeit stets als den tüchtigsten Draufgänger gezeigt hat, den muß man einer bestimmten Auswahl zuzählen, sobald ihre pflichtgemäßen Übungen in den Gymnasien ihr Ende erreicht haben. Denn das ist die Zeit — mag sie nun zwei Jahre währen oder drei! — die keine andere Betätigung zuläßt: Müdigkeit und Schlaf sind die Feinde der Geistesarbeit. Und zugleich ist es keine gar geringe Prüfung, wie sich ein jeder in den Gymnasien zeige. . . . Nach dieser Zeit sollen die Bevorzugten unter den Zwanzigjährigen größere Ehrung als ihre Genossen erhalten: für sie soll das Wissen, das man den jugendlichen Köpfen bunt durcheinander beigebracht, geordnet werden, daß sie den engen Zusammenhang der Wissenschaften untereinander und mit der Natur des Seienden klar übersehen Darauf wirst du also achten müssen, welche unter den jungen Leuten diese Begabung im höchsten Grade besitzen, beharrlich in geistiger Arbeit sind, beharrlich auch im Kriege und in allem, was das Gesetz vorschreibt; und haben diese das dreißigste Jahr überschritten, so muß man aus der schon vorher getroffenen Auswahl wiederum die Besten auswählen und sie noch größerer Ehrungen würdigen, muß sie prüfen auf ihre dialektische Fähigkeit hin: wer Gesicht und die oudenen Sinne zu entbehren und an der Hand der Wahr-

heit auf das wahre Sein loszuschreiten vermag. Und gerade da bedarf es reichlicher Vorsicht. . . .

. . . . Dann fünf Jahre Studium der Dialektik ohne Umstände! Nach Ablauf dieser Zeit freilich muß man sie zwingen, wieder hinabzusteigen in jene Höhle und das Kriegswesen dort unten und alle Staatsämter zu verwalten, die für die jungen Leute bestimmt sind, damit sie auch an Lebenserfahrung niemandem nachstehen! . . .

. . . . Sind sie einmal 50 Jahre alt, so muß man die 4. Das Leben unter ihnen, die sich bis zum Ende wacker gehalten und in der Philo- jeder Beziehung, auf alle Weise in praktischer und wissen- sopher vom schaftlicher Betätigung sich ausgezeichnet haben, endlich zum 50. Jahr ab- letzten Ziel antreiben und zwingen, das helle Auge ihrer Seele hinauf, dorthin zu richten, wo es das Urwesen schaut, das allen Licht schenkt. Und haben sie erst die Idee des Guten geschaut, dann sollen sie diese als Vorbild nehmen, um Staat und Bürgern und sich selbst fürs ganze Leben der Reihe nach Ordnung zu bringen, allen insgesamt, wobei sie sich zumeist der Philosophie hingeben, doch auch, wenn sie die Reihe trifft, mit Staatsgeschäften sich mühen und an der Regierung teilnehmen sollen, dem Staat zuliebe, und das nicht, als wäre solches Tun etwa besonders schön, nein, weil es notwendig ist. Haben sie auf diese Weise stets noch andere, Männer ihresgleichen, herangebildet und zum eigenen Erfolge als Staatswächter hinterlassen, dann können sie von dannen auf der Sel'gen Inseln ziehen, dort zu wohnen, indes der Staat zu ihrer Ehre Grabmäler errichtet und ihnen öffentliche Opfer darbringt als Dämonen, soferne das die Pythia mit ihrem Spruch bestätigt, im andern Falle aber allseligen und göttergleichen Wesen.

„Gar herrlich hast du, Sokrates, gleich einem Bildhauer, der Regenten Bild herausgearbeitet!“

Und das der Regentinnen dazu, mein lieber Glaukon! Denn glaube ja nicht, ich habe diese meine Worte mehr auf die Männer denn auf die Frauen gemünzt, so viele ihrer

die geeignete Natur besitzen! Und nun? Gebt ihr mir zu, daß unsere Reden über Staat und Verfassung nicht ganz und gar nur fromme Wünsche, sondern zwar keine leichten, doch solche Forderungen sind, die sich auf irgendeinem Wege, und zwar allein auf dem von uns beschriebenen, erfüllen lassen: dann nur, wenn die wahren Philosophen Machthaber im Staate werden — es seien nun mehrere oder nur ein einziger! — und die Ehren der heutigen Welt verachten, befeelt vom Glauben, diese verrieten Knechtessinn und entbehrten jeden Wertes. Doch das Gerade schätzen sie sehr hoch und ebenso die Ehren, die ihm entspringen, als Größtes aber und Notwendigstes das Gerechte, dem sie auch dienen, das sie fördern: so richten sie sich ihren Staat neu ein!

V. Die Arbeit der Philosophen für die Ewigkeit.

. . . . Was Großes könnte sich denn auch in dieser kurzen Zeit verwirklichen? Ist doch die ganze Frist vom Kindes- bis zum Greifenalter, an der Ewigkeit gemessen, gar nichts! Und da glaubst du, ein unsterblich Wesen sollte nur für dieses kurze Leben, nicht aber für die Ewigkeit sich bemüht haben? Ist dir denn nicht bewußt, daß unsere Seele unsterblich ist und nie zugrunde geht?

. . . . Um das wahre Wesen der unsterblichen Seele zu erkennen, darf man sie nicht betrachten in ihrer jetzigen Gestalt, verfehrt durch die Gemeinschaft mit dem Leib und andern Übeln, so wie wir sie sehen; sondern als geläutertes Wesen will sie nur in Gedanken auf rechte Art erschaut sein; so wirst du sie weit schöner finden.

Darum müssen wir den Blick richten auf ihr philosophisches Wesen! Erkennen müssen wir, womit sie sich beschäftigt, nach welchem Verkehre ihr Streben steht — ist sie doch verwandt dem Göttlichen und Unsterblichen und dem ewigen Sein —, welches ihr Wesen ist, wenn sie sich ihrem Drange völlig hingeben kann.

. . . . Wenn wir meinem Rate folgen und glauben, daß die Seele unsterblich ist und alle Übel, auch alles Gute, zu ertragen vermag, dann werden wir uns immerdar auf dem Wege nach der Höhe halten und Gerechtigkeit üben, mit Ver-

nunft gepaart: dann werden wir uns selber liebwert und den Göttern so in diesem Leben wie hernach, wenn wir für unsern Wandel den Preis gewinnen und sieggekrönten Kämpfern gleich von überallher unsern Siegeslohn entgegennehmen. Dann wird es uns hienieden und auf unserer tausendjährigen Reise, die wir besprochen haben, wohl ergehn!

Bekanntnisse griechischer Dichter und Denker.*)

1. Glaubensbekenntnisse.

a) Gott.

Bete, mein Sohn! Wir Menschen bedürfen der Himmlischen Übersetzung
alle! von Straub.
Wer auf die Stimme der Himmlischen hört, den erhören sie Homer.
wieder.

Die Versöhnlichkeit der Götter.

Laß dich begütigen, Freund! Auch Himmlische lassen sich
rühren,
Denen an Herrlichkeit, Ehren und Macht wir nicht zu ver-
gleichen.
Diese vermag ein Mensch sich mit Rauchwerk, Spenden des
Weines,
Milden Gelöbnissen, Opfergeruch, demütigen Bitten
Noch zu versöhnen, wenn eins sich versündigt oder verfehlt hat.
Denn auch die Bitten der Reu sind Zeus', des Erhabenen,
Töchter;
Lahm, mit gerunzelter Haut und mit scheu ausweichenden
Blicken
Kommen sie hinter der Schuld mit dem sorglichen Herzen
geschlichen.
Aber die Schuld ist rüstig und flink mit den Füßen; sie eilet
Ihnen um vieles voraus und ist immer zuerst auf dem Platze,
Um das Verderben zu stiften, das jene sich mühen zu heilen.

*) Nach Lorenz Straub *Liederdichtung und Spruchweisheit der alten Hellenen*. Berlin u. Stuttgart, Verlag W. Spemann, und *Griechische Tragödien*, übers. v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin, Weidmann.

Vertrauen auf Zeus' Ratschluß.

Wir machen uns nichts aus dem Fluge der Vögel,
ob er zur Rechten dem Aufgang zu nach der Sonne sich lehre
oder zur Linken ins sinkende Licht nach dem dämmernden
Abend.

Nein! Wir bauen allein auf Zeus des Allmächtigen Ratschluß,
welcher den Menschen gebeut und gebeut den unsterblichen
Göttern:

Eins ist ein Zeichen, das hat die Verheißung: Die Heimat
verteid'gen.

Verkleidete Götter.

Himmliche selber verwandeln in Fremdlinge sich aus dem
Ausland,
Sohn, und besuchen in manchen Gestalten die Städte der
Menschen,
Alles sich selbst zu besehn, was Sterbliche freveln und rechtun.

Andacht am Strom.

Hesiod (um 800 v. Chr.) Wate du nie einem ewigen Strom durch das klare Gewässer,
Eh' du — das Auge gesenkt auf das reine Gestrudel — gebetet
Und in dem Spiegel der lieblichen Flut dir die Hände ge-
waschen!

Die unsterblichen Hüter der Menschen.

Drei Myriaden unsterblicher Hüter der sterblichen Menschen
Sind vom Kroniden bestellt auf nahrungspendendem Erdreich.
Diese, durchstreifend das Land allwärts in den Hüllen von
Nebel,

Passen den Werken der Sterblichen auf, den gerechten und
freveln.

Und die Gerechtigkeit selbst ist Zeus' jungfräuliche Tochter,
Teuer gehalten und wert den gesamten olympischen Göttern.
Wo man sie kränkt und ein Leid ihr tut durch tückische Ränke,
Setzt sie dem Vater sich gleich an die Seite, dem hohen
Kroniden,

Ihm vom erlittenen Schimpf zu berichten und Sühne zu
heischen.

Gebet an Ares.

Troziger Ares im funkelnden Helm, im Geschirre des Wagens, Busen von Erz und gepanzert mit Erz, Schirmwächter der Städte, Homerische
Hymnen.

Schwinger des Speers, unermüdlicher Arm, Schutzwall des Olympos,

Vater der Kriegsdurchstecherin Nike, Gehilfe der Themis,
Der du den Troß der Tyrannen zerbrichst und Gerechte zum
Sieg führst,

Heerstabführer der Mannheit, der hoch am Gewölbe des
Himmels,

Einer der heiligen Sieben, die feurigen Kreise beschreibt:
Hör' uns, letzte der Hilfen der Sterblichen, der mit der Jugend
Feuer begabt, und entsende den flammenden Strahl von der
Höhe,

Der uns zündet die Brust und sie stählt zu den Werken des
Krieges!

Hilf uns schütteln vom Haupt die gemeinen und kleinen
Gedanken,

Unterzubeugen dem Willen die täuschende Liebe zum Leben!
Härte die Schärfe des Muts und erzeuge die Seele, mit festem
Schritt in die Schrecken der Schlachten zu gehn! nur laß mir
den Glauben,

Daß ich ver koste dereinst noch des Friedens erquickenden
Segen,

Feindlichen Waffen entrückt und den bitteren Keren des Todes!

Zeus Weltgericht.

Zeus hat immer das Ende vor Augen; er kommt wie der Solon (590).
Lenzwind,

Welcher auf einmal klärt und das Gewölke zerstreut,
Der erst weit auf der wogenden See die unendlichen Wasser
Bis auf den Grund aufwühlt und auf gesegnetem Land
Blühende Felder verwüstet, hierauf zu den Sizen der Götter
Wieder sich lehrt und das Blau wieder am Himmel enthüllt;
Nun glänzt heller denn je auf fruchtbarer Erde die Sonne,
Und an dem Himmel erscheint nicht das geringste Gewölk.

So ist die Rache des Zeus: nicht regt bei jedem Vergehen
 Zeus wie ein sterblicher Mann brausenden Mutes sich auf.
 Doch auf die Dauer entgeht ihm nie ein frevles Gemüte:
 Mag er verziehen — zuletzt zieht er es sicher ans Licht.
 Nur daß einer sofort ihm büßt und ein anderer später;
 Aber entkämeſt du ſelbſt, träfen die Götter dich nicht,
 Melden ſie ſpäter ſich an; Unſchuldige büßen die Schuld dann,
 Kinder und Enkel vielleicht oder ein fernes Geſchlecht.

Gott und Menſch.

Pindar
 (geb. 522).

Der Menſch iſt eins,
 Und eins iſt der Götter Geſchlecht;
 Wenn auch der Hauch
 Beiden von einer Mutter ward:
 Im Vermögen
 Sind wir geſchieden
 Ohne Vergleich.
 Denn der Menſch iſt ein Nichts,
 Wenn ihr Himmel, ein eherner Thron,
 Unvergänglich beſteht.
 Aber es hebt
 Adel des Geiſts
 Und der Geſtalt
 Uns zu den Ew'gen hinan,
 Kennen wir gleich nicht das Richtmaß
 Nur für den Tag
 Oder die Nachtzeit
 Der vom Schickſal
 Für jeden zum Laufen vorgeschrieb'nen Bahn.

Die Werke Gottes.

Überſetzung
 von Straub.
 Pindar.

Keinerlei Ding iſt zu tadeln
 Und zu wandeln keines,
 Das die glänzende Erde trägt
 Und die Welle des Meeres wieget.

Aus Aischylos Werken.*)

Zeus Weltregiment.

Zeus, Zeus!
 Mit diesem Namen ruf' ich ihn,
 mit jedem, den er hören mag.
 Und ob ich alles wäge,
 zu leicht befind' ich alles.
 Von Sorgen und von Sinnen
 und Zweifeln löst das Herze
 mir Zeus allein.

Aus: Aischylos
 Agamemnon.
 (Um 480.)

Hin, hin,
 vergessen ist, der einst geherrscht,
 der Urwelt ungeheurer Gott.
 Titanenlist bezwang ihn.
 Auch sie fand ihren Meister
 Doch aller Weisheit Ende
 ist andachtvoll zu preisen
 des Zeus' Triumph.

Er wies den Weg zur Weisheit;
 uns zwingt die ew'ge Satzung,
 durch Leiden lernen.
 Auf unser müdes Herze
 senkt quälend sich und ängstend
 statt Schlummers Reue.
 Auch wider Willen kommt der Mensch zur Einsicht.
 Gott lenkt das Weltenregiment gewaltsam,
 doch Gott ist gütig.

Zeus Bericht. Chor.

Zeus' Bericht haben sie erfahren.
 Seine Hand schlug sie. Wer verkennt es?
 Er gebot. Ihr Geschick folgte dem Gebote.
 Mancher glaubt, um die Menschen küm'm're sich die
 Gottheit nicht,
 wenn sie frech brechen die verbot'ne Frucht.

*) Übersetzung v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.

Sündig ist solcher Glaube. Büßen muß die ganze Sippe
für die Bier, die widerrechtlich nach dem allzu Schönen
griff,
für den Glanz, der allzu prächtig, allzu hell das Haus
umstrahlt.

Wer den Wunsch recht bemißt,
wünsche sich bescheid'nes Los,
fern der Not, fern der Überhebung.

Denn wer in dem Rausche
des Glückes die Schranken
des ewigen Rechtes zertrümmert,
den werden die Schätze nicht schützen.

Böse Lust gibt ihm den Gedanken,
zeugt den Trug süßer Selbstverführung.

Er erliegt: seine Schuld kann er nimmer löschen.

Missethat hat ihr eigen furchtbar Licht, das birgt man nicht.

An den Tag kommt sie, schwarz wie falsches Geld,

dem die Zeit den erlog'nen Silberschimmer abgerieben.

Eitel wie des Knaben Sprünge, der den flücht'gen Vogel
hascht,

ist sein Ringen. Das Verderben wälzt er von den Seinen
nicht

Keinen Gott rührt sein Fleh'n.

Seine Taten seh'n sie an.

Ihr Gericht schlägt den Frevler nieder.

Schuld und Schicksal.

Ein altes, oft gehörtes Wort sagt, daß ein volles Menschen-
glück

unfehlbar sich den Sohn erzeugt, den Erben. Sohn und
Erbe wird

des Glückes: unermesslich Elend.

Das kann ich nicht glauben, ich bleibe dabei:
fortwuchernd entspringt aus Sünden und Schuld
zahlreiche den Eltern gleichende Brut.

Ein Haus, das Recht und Tugend bewahrt,
vererbt auch dauernden Segen.

Die Hoffart treibt ihr grausam Spiel
mit fremdem Leide fort und fort,
ein Frevler zeugt den andern.

Früh oder spät kommt ihr der Tag,
da wagt sie eine schwarze Tat,
und unwiderstehlich unnahbar ersteht
dem Hause der Frevel unseliges Kind,
der Dämon der blutigen Schuld:
der trägt die Züge der Eltern.

Auch unter rauchgeschwärztem Dach
leht Dike*) der Rechtschaffenheit
den Schimmer ihres Segens.

Doch wo ein Haus von Golde gleißt
und Sündenschuld die Hände schwärzt,
da hebt sie sich abgewendeten Blicks
von hinnen. Es blenden die Schätze sie nicht.
Und überall führt sie das Recht
und die Wahrheit zum endlichen Siege.

Der Sieg des Rechtes

Wen hinfert Unbill trifft,
hebe nicht den Klageruf:
'Hilf mir, Recht, Rache hilf, Urgewalt!'
Freilich, solchen Jammerschrei
heben bald von Missetat
frischverlezt
Mutter hier und Vater dort,
denn es stürzt das Recht.

Aus Aeschylus
Cumeniden.

Schauder tut manchmal wohl,
hält in Zucht das troß'ge Herz.
Gut bekommt Mäßigung, auch aus Angst.
Wer von nichts mehr in der Brust
sich das Herz erschüttern läßt,
der verlernt
bald auch Ehrfurcht vor dem Recht,
Einzelmann und Staat.

Weder unumschränkter Freiheit
noch dem Joch der Herrscherwillkür
gib den Preis,
Alles hat bei Gott den Vorzug, was die rechte Mitte hält.

*) Göttin des Rechtes.

Siehe, Gott und Welt.

Wie verschieden er uns führe, dieser Spruch trifft immer zu.
Wo die Scheu vor dem Heiligen schwand, kommt Frevel
und Umsturz

unfehlbar. Schlichte Redlichkeit
bringt den ersehnten, allwillkomm'nen Segen.
Das beherz'ge für und für:
scheu' dich vor dem Thron des Rechts.
Wag' es nie
frevlen Fußes ihn zu treten, weil Gewinnesgier dich lockt.
Denn du mußt die Strafe zahlen; nimmermehr verfällt
die Schuld.

Darum übe der Ehrfurcht Pflicht, zuerst an den Eltern,
gehorsam ihnen untertan,
und auch am Fremdling unter deinem Dache.

Wer also lebt, so weit nicht Zwang
den Willen hemmt, dem Rechte treu,
wird Segen nicht entbehren,
und ganz unselig kann er niemals werden.
Doch wer des Rechtes Schranken bricht,
nichts schonend, alles wägend,
die Ordnung unterwühlend,
dem sag' ich es voraus, er wird's erfahren:
sein Segel muß er reffen,
wenn ihm der Sturm die Raa zerbricht.
Mühselig wird die Fahrt.

Die Flut der Brandung ihn ergreift
und reißt ihn fort. Da ruft er laut.
Doch taub sind ihm die Götter.
Die Hölle lacht des heißen Menschentroxes,
der solches nimmer sich versah. . . .

R u h e i n G o t t.

Aischylos.

Möge Zeus es nur wohl mit uns machen!
Was im Geist er beschlossen, ergründet doch keiner,
Zuckt es blickend auch oft
über dem dunklen Pfad,
Den die Gesichte der Menschen wandeln.

Sicher schreitet und ohne zu straucheln,
 Was im Geiste des Zeus zur Vollendung gereift ist.
 Denn durch Wirrsal und Nacht
 Schlängelt sich krumm der Pfad
 Seiner Gedanken, ein ewig Rätsel.

Zu wem mag auf nach Himmelshöhen
 Mit mehr Fug meine Seele beten?
 O Vater der Lebend'gen, König eigner Hand,
 Du großer Sämann unsres Stamms,
 Du Hauch des Heils auf der See des Lebens!

Kein Herr lebt, welchem du verpflichtet;
 Kein Machtzwang, dran dein Wille bräche;
 Du schaust zu keinem Größer'n über dir hinauf;
 Du sprichst und fertig steht die Tat,
 Schnell wirkt sich aus, was du trägst im Geiste.

Du überblickst die Ewigkeiten;
 Vor deiner schmerzlos sel'gen Kraft,
 Deinem göttlichen Anhauch
 Schmilzt das Weh und im Tränenstrom
 Löst sich heilige Trauer.

Gott und Welt.

Zeus ist der Äther; Himmel ist und Erde Zeus;
 Zeus ist das Weltall, und das Weltall faßt ihn nicht.

Was uns an die Himmlischen glauben läßt.

Dhnmächt'ge Sklaven sind wir Menschen, doch bezeugt
 Im Leben sich ein herrschendes Gesetz mit Macht;
 Das ist's, was an die Himmlischen uns glauben läßt
 Und gut und böß im Leben unterscheiden lehrt.

Euripides
 († 406).

Wie der Mensch, so sein Gott.

Da schreiben sie der Göttin Bier nach Blute zu,
 Weil solcher Mordsinn ihnen selbst den Busen regt.
 Ich glaube nie, daß wild ein göttlich Wesen denkt.

Die Religion des Weisen.

Wer sich ins Unabwendbare gelassen schickt,
Ist auch ein Frommer, aber fromm als weiser Mann.

Menandros
(342—291).

Dem hellen Geist ist jeder Ort ein Gotteshaus,
Und als Orakel Gottes spricht zu uns Vernunft.

Anbete nie, was Menschenhand geschaffen hat.

Wahr sei das Heil'ge, nicht ein hohles Gaudelspiel.

Tust du das Rechte, führt die Gottheit deinen Streit.

Es führt die Gottheit schweigend jedes Werk hinaus.

Der Helden Saat braucht mag'res Erdreich zum Gedeih'n.

Religion und Kritik.

Philemon
(† 263).

Berehre Gott und glaub' an ihn,forsch' ihm nicht nach:
Du sprächest leicht als Forschender dein letztes Wort;
Woll' lieber nicht ergründen, ob er ist, ob nicht;
Berehr' ihn stets, als sei er und als sei er nah'.

b) Das Leben nach dem Tode.

Der Tod kein Leid für den Frommen.

Epicharnos. Nichts entgeht dem Auge Gottes, bleibe dessen stets gedenk;
Und er wacht ob unsrem Leben, ihm unmöglich gibt es nichts.
Wenn du fromm dein Leben lebtest, tut der Tod dir nichts
zu leid:
Droben fährt in Himmelshöhen dir der Geist zu leben fort.

Leib und Seele.

Bindar.

Selig, wer am Ziel, und scheiden
Fühlet des Lebens Mühsal.

Zwar folgt der Leib jedwedes
 Dem Machtgebot des Herrschers Tod.
 Doch lebt des Lebendigen Bild fort,
 Das einz'ge an uns,
 Das von den Himmlischen stammt.
 Regen sich des Leibes Glieder, schläft es;
 Umfängt sie der Schlummer,
 Ründet's vielfach uns in Träumen
 Von Freud und Leid, die im Anzug sind,
 Die nahen Entscheidungen an.

Was den Tod überdauert.

Der wahre Wert vergehet auch im Tode nicht
 Und lebt, wenn längst der Leib vermorscht. Am schlechten Mann
 Stirbt alles hin und wird mit ihm im Grab verscharrt.

Euripides.

Göttliche Weltordnung.

Zeus, Vielnamiger, Herrscher in Glorien, höchster der Götter,
 Schöpfer und Lenker des Alls und der ewigen Ordnungen
 Urquell,
 Der du erkennen und grüßen dich läßt von den sterblichen
 Menschen,
 Weil sie von deinem Geschlecht und ihr Bild nach dem deinen
 geschaffen!
 Willig, wohin du es lenkst, folgt dir um die Erde sich
 schwingend
 Jedes Gestirn in den Bahnen, die du allmächtig ihm anweist.
 Ohne dich, Vater, geschieht kein Ding, nicht hienieden auf
 Erden,
 Noch in ätherischen Höhen, noch draußen im Schoße des Meeres,
 Wo nicht Böses der Frevler verübt in der Seele Verblendung.
 Aber auch dieses verstehst du weise zum Guten zu lenken,
 Schaffst aus Finsternis Licht, läßt Segen ersprießen aus
 Unheil
 Und fügst flechtend aus übel und Gut ein vollkommenes
 Ganzes.
 Nimm von dem Menschen den Bann der Verblendung,
 befreie die Geister.

Kleanthes.

Stoiker, um

251 v Chr.

Bekanntnisse

zur göttlichen

Weltordnung.

Von dem umwölkenden Dunst, gib nur ein Teilchen der
Weisheit
Ihnen zu fühlen, durch die du im Bunde mit Dike die Welt
lenkst,
Daß sie erkennen, wie sehr du sie ehrest' und Ehre dir geben.
Dir, wie Sterblichen ziemt, lobsingend die Tage des Lebens:
Schöner ist nichts und erhabener nichts für Götter und
Menschen,
Als das gerechte Gesetz, das im Weltall herrscht, zu verkünden

2. Lebens- und Weltanschauung.

Bergänglichkeit und Werden.

Homer. Gleichwie Blätter im Wald, so sind die Geschlechter der
Menschen:
Hier streut welke zur Erde der Wind, dort sprießen die frischen
Nach aus dem grünenden Holz und stets bricht wieder ein
Lenz an.
So wächst eins der Geschlechter herauf und das andre ver-
sinkt.

Heimat und Haus, das Röstlichste.

Süßeres gibt es doch nichts wie das Heimatland und die
Eltern,
Wenn wir auch gleich in dem üppigsten Haus in der Ferne da
draußen
Wohnten, doch fremd in dem Land und getrennt von den
liebenden Eltern.
Röstlicher weiß ich mir nichts, nichts Bessere kenn' ich im Leben,
Als wenn ein Haus einträchtigen Sinns miteinander verwalten
Mann und Weib, mißwollenden Menschen zu manchem Ver-
drusse,
Aber den Freunden zur Lust, und am meisten genießen sie
selber.

Keine Hoffart! stille Freude.

Schwächlicher ist und gebrechlicher unter der Erde Ge-
schöpfen
Allen — so viele sich nähren an ihr und atmen und kriechen —

Keins denn der Mensch: Wenn er wohl und gesund ist und
 strack auf den Beinen,
 Meint er, des Leidigen können die künftigen Tage nicht
 bringen.
 Wenn dann das Leidige doch die unsterblichen Götter ihm
 schicken,
 Schickt er sich drein ausdauernden Mutes, so schwer es ihn
 ankommt.
 Ist doch im Herzen der Mut uns Erdegeborenen beschaffen
 Ganz wie der Tag, den der Vater der Götter und Menschen
 heraufführt.
 Lasse darum nur keiner im Glück sich verleiten zu Hoffart,
 Sondern erfreue der Gaben sich still, die die Götter ihm
 gönnten.

Die beiden Lebensstraßen.

Leicht und in Scharen vermagst du zum Schlechten der Welt
 zu gelangen; Hesiod, der
erste Theologe
um 800.
 Klatt ist die Straße dahin, und im Umsehn stehst du am Ziele;
 Doch vor die Tugend bestellten den Schweiß die unsterblichen
 Götter,
 Weit ist der Weg, steil führt er hinauf, ein beschwerlicher
 Saumpfad,
 Steinig und rauh im Beginn; doch sobald man die Höhe
 gewonnen,
 Wird er dem Wanderer leicht, wie schwierig er immer noch
 sein mag.

Lebensregeln.

Das ist Phokylides' Spruch: Nach Gerechtigkeit trachte zum
 ersten; Phokylides.
Um 600 v. Chr.
Aus den
„Sprüchen“
 In der Gerechtigkeit liegen die Tugenden alle beschlossen.

Das ist Phokylides' Spruch: Was taugt ein geborener Adel,
 Wenn im Gespräch ihn nicht die gewinnende Sitte beglaubigt?

Drei entscheidende Fragen.

Lasse den Schlaf dir nie auf die Lider der Augen sich
 senken, Pythagoras.
Aus dem golde-
nen Buch.
 Eh' du im Geist dreimal das Erlebte des Tages gemustert:
 Was ist geleistet? Wo hab' ich gefehlt? Was hab' ich versäumt?

Gehe vom ersten zum letzten es durch mit prüfendem Ernste;
Findest du Schlechtes, erschrick; des geleisteten Guten erfreu'
dich.

Vergänglichkeit.

Mimmermos.
Um 900. Ja wir sind wie das Frühlingslaub, das in blumigen Tagen
Sprießet und rasch sich erschließt unter des Helios Licht.
Also freuen ein Weilchen wir uns an den Blüten der Jugend,
Eh' von den Himmlischen uns Liebes und Leides bewußt.
Aber bedrohend erwarten uns schon zwei finstere Keren:
Alters böse Beschwer führet die eine dir zu,
Ach! und die and're den Tod; und das Glück der genießenden
Jugend
Ist wie ein Sonnenstreif, der das Gelände durchfliegt.

Zweierlei Schätze.

Solon.
Um 590. Mancher gemeine Gesell ist reich und die Tüchtigen darben,
Dennoch tauschten wir nicht; nimmer für äußeres Gut
Gäben wir innern Gehalt: der Gehalt ist nimmer verlierbar,
Aber die Güter der Welt wechseln beständig den Herrn.

Hiobsfragen.

1.

Theognis.
Um 500. Lieber Zeus, ich verstehe dich nicht; du regierest doch alles,
Waltest aus eigener Macht deines gebietenden Amts,
Kennest von jeglichem Menschen genau sein Dichten und
Trachten,
Schaltest mit freier Gewalt über die Güter der Welt:
Wie nur bringst du es über das Herz, o Kronide, dem Sünder
Gleich zu gestalten das Los wie dem gerechtesten Mann,
Ob er nun streng in den Grenzen der Züchte sich hält, ob er
Unrecht
übt, von des frevelen Muts lockender Stimme verführt?
Ist für den Menschen denn nichts von den himmlischen Mäch-
ten verordnet?
Nirgends gewiesen ein Pfad, drauf er den Ew'gen gefällt?

2.

König der Himmlischen, sag: Heißt das ein gerechtes Verfahren,
Wenn du dem Mann, der frei sich von Verfündigung hielt,
Der sich mit keinem Vergehen belud noch straflichem Meineid,

Der, was er schuldig ist, tat, nicht auch das Schuldige gibst?
Welcher der Sterblichen wird denn hinfort, wenn er dieses
mit ansieht,

Noch euch Himmlische scheun? Oder wie wird ihm zumut,
Wenn er den Frevler, der Unrecht übt, der weder der Menschen
Weder der Himmlischen Zorn je zu vermeiden gesucht,
Schwelgen sieht im Genuße der Güter, indes der Gerechte
Traurig sich unter dem Druck bitteren Mangels verzehrt?

Wohltun und wohlfahren.

Tu nur wohl, und du fährst auch wohl. Sendboten bedarf's
nicht:

Deine verdienstliche Tat führet am besten dich ein.

Meine Sendung.

Schon vor Zeiten
Hat uns der Schelsucht Geist
Biel gefälcht.
Mit dem glatten Wort verbündet,
Sinnt er allzeit
Tückisch auf Schaden und Unglimpf,
Drückt, was glanzvoll ist, zu Boden,
Bauscht des Unwerts
Faulen Ruhm posaunend auf.

Pindar
(geb. 522).

So zu denken
Bewahr' mich, Vater Zeus, und
Lass' an die Pfade der Einfalt
Lebenslang getreu mich halten,
Daß ich sterbend meinem Geschlecht
Makellosen Namen lasse!
Und're wünschen
Gold sich und Hufen des Lands;
Mir genügt es dereinst,
Darf ich geliebt
Bergen den Leib in der Erde,
Weil ich pries, was preisenswert,
Und auf Frevles Tadel streute.

Wie der perlende Tau den Baum emportreibt,
 Strecket, begossen mit Ruhme
 Von der Hand gerechter Kenner;
 Manneswert den strebenden Wuchs
 Hoch ins feuchte Reich des Äthers.

Lebensfreude.

Keine Lebenslust verfränke:
 Werter ist nichts dem Erdenkind,
 Als Freud' am Dasein.

Die Leiden des Alters.

Sophokles
 (geb. 495).

Wer sich lange zu leben wünscht
 Und ein mittleres Teil verschmäht,
 Zeigt nur — kann ich es recht versteh'n —
 Daß er in kindlichem Wahn befangen.
 Biel, was näher an Leiden grenzt,
 Das behalten dem Erdensohn
 Jene steigenden Jahre vor,
 Und die Freuden verzieh'n gemacht,
 Wo eins die Jahre weiter bringt,
 Als ihm frommte;
 Dennoch ist keins vom Leben gesättigt,
 Taucht nun die Keusche, die Moire des Hades,
 Auf, die da Reigen und Harfe verschmäht, und
 Schließt mit dem Tod die Szene.

Ach am besten: es bleibt der Mensch
 Ungeboren; sein Nächstes ist,
 Trat ins Leben er ein, geschwind
 Wieder zu gehen, von wannen er herkam.
 Denn verrauschte die Jugend erst,
 Die von Tand sich und Täuschung nährt:
 Wer hält ferne vom Leid die Fahrt?
 Wen umfängt nicht der Übel Meer,
 Parteiung, Hader, Schlacht und Mord,
 Neid und Scheelsucht?

Ach, und zuletzt erloßt er das Alter,
 Kräfteberaubt, der Geselligkeit abhold,
 Freunde verlassen, umlagert vom Schwarme
 Täglich gemehrter Plagen.

Dies Los ist
 Deines, ist auch meines längst!
 Wie des Nordens Riff,
 Vom Meer in allen Flanken gepeitscht,
 Schüttert in Winterstürmen:
 Schüttelt diesem das Mark durch
 Eines finsternen Schicksalsturms.
 Schäumende Brandung, die nimmer rastend
 Bald aus dem dämmernden West,
 Bald vom leuchtenden Ost,
 Heut vom strahlenden Tag,
 Morgen vom Nachtreich
 Nordischer Klippen heranschlägt.

Bewegtes Leben.

Auf dem unendlichen Meer
 Seh' ich, getürmt von Notos,
 Schwellend von Boreas, endlos
 Kommen die Wogen und fliehen.
 Ach Sohn des Zeus!
 So hebt dich und reißt dich
 Im Wechsel hinab
 — ein wogendes Meer —
 Dein mühsalvolles Erdenwallen.

Gegen pessimistische Wertung der Güter.

Mit vollem Ernst bestreit' ich und bestritt es stets,
 Wenn eins behaupten mochte, daß uns Sterblichen
 An Leiden mehr sei als an Freuden zugezählt.
 Mit gläub'gem Mute halt' ich fest am Gegenteil:
 Mehr geht des Guten als des Schlimmen durch die Welt.
 Und wär' es nicht, wer hielte dann im Licht noch aus?

Euripides.

Die Gottheit preis' ich, die ein tierisch Leben einst
 Aus trüber Wirrnis klärend uns veredelte,
 Uns mit Vernunft begabte, uns die Sprache gab,
 Die Botin des Gedankens in der Stimme Schall,
 Die, uns zu nähren, Frucht und für die Frucht den Tau
 Des Himmels bot zur Nahrung für das Erdgewächs,
 Zur Lekung für den Lechzenden; die uns gelehrt,
 Vor Frost uns schirmen, decken vor des Gottes Brand,
 Und über Meere fahren, daß vom fremden Strand
 Wir tauschend nähmen, was dem eignen Land gebracht.
 Wenn nun ein Gott das Leben uns so reich versorgt,
 Welch' üppig Wesen, wenn daran uns nicht genügt!

Gutes und Böses aus einer Wurzel.

Menandros. O Parmenon, im Leben wächst das Gute nicht
 Wie an dem Baum aus einer Wurzel unvermischt;
 Am Guten wuchert auch das Böse mit herauf
 Und aus dem Bösen läßt Natur auch Gutes blüh'n.

Sie sterben jung, die von den Göttern sind geliebt.

Flügel der Wissenschaft.

Ptolemäus. Sterblich bin ich, mein Leben ist kurz, doch berech'n' ich der
 Sterne
 Bahnen und mess' ich im Geist ihr unermessliches Heer,
 Fühl' ich die Erde nicht mehr; ich bin in der Götter Gesellschaft.
 Und mir reicht Zeus selbst seinen unsterblichen Trank.

Seelenschönheit.

Laß du das Alter nur kommen, und fürchte die Strenge der
 Hand nicht,
 Die von der Wange dir ab Rosen und Lilien streift!
 Chariten altern nicht; nie welket die Rose der Anmut,
 Die von den Himmlischen selbst dir in die Seele gepflanzt.

Eltern!

Theognis. Kein kostbareres Gut, als Vater und Mutter zu haben,
 Denen das heilige Recht immer im Herzen gewohnt.

Wahre Keuschheit.

Nur das Herz behalte keusch, und keusch bist du am ganzen Leib. Epicharmos.

Schulmeisters Fluch.

Müßig geschäft'ge Grammatikerzunft, ihr gefräßigen Raupen.
 Die ihr jegliches Blatt fremder Gewächse benagt,
 Und die benagten bekriecht und wie garstige Messeln verefelt,
 Jedem Gemeinen geneigt, jedem Vortrefflichen gram,
 Schänder der Dichter, das erste Gewölk an dem Himmel der
 Jugend:
 Schläng' euch Hundegezücht alle der Orkus hinab!

3. Politische Bekenntnisse.

(Vgl. Worte für unsere Zeit, Nr. 4.)

Ein- und Vielherrschaft.

Vielherrschaft taugt nichts; nur einer soll König und Herr sein, Homer.
 Dem es verliehen der Sohn des im Rat unerforschlichen Kronos.

Königspflichten.

Nächte verschlafen geziemt nicht einem zum Rate Be-
 ruf'nen,
 Welchem die Völker vertraut und so wichtige Sorgen befohlen.

Bürgerkrieg.

Herdlos steht und außer Gesetz und entwurzelten Stammes,
 Wem nach dem graufigen Kampfe von Bürger zu Bürger der
 Sinn steht.

Mein Wert.

. . . Ich schuf gerades Recht, jedwedem angepaßt
 Und dennoch gleich für groß und klein, für reich und arm. Solon.
 Ein schlecht gesinnter, auf Gewinn erpichter Mann,
 Der so wie ich den Stachel in der Hand geführt,
 Der hätte, statt zu zügeln, nur im Volk gewühlt
 und nicht gerastet, bis er sich den Rahm geschöpft.

Ich aber zwischen kampfbereiten Lagern stand
 Zum festen Markstein aufgepflanzt; hätt' ich es so
 Gemacht, wie damals euer einer Teil begehrt,
 Und wieder wie der Gegenpart von mir gehofft,
 Es stünd' um manchen Bürger ärmer heut' die Stadt.
 So muß ich mich zur Wehr gerüstet allerwärts
 Gleich einem Wolf, den alle Hunde hekten, drehn.

Besondere Vorsehung.

Bindar.

Der Geist des Zeus steht großen Männern
 Am Steuer des Schicksals.

Gewalt und Recht.

Des Gesetzes heilige Majestät,
 Die Göttern und Menschen gebietend thront,
 Besiegelte meist das Werk der Gewalt,
 Das herrisch erzwungen die stärkere Hand.

Starrsinn.

Sophokles. Du siehst: die Bäume, die bei sturmgeschwoll'ner Flut
 Dem Strom sich beugen, retten sich der Zweige Schmuck,
 Und was sich stemmt, das reißt er samt der Wurzel aus.
 Und spannest du das Segeltau am Schiff zu straff
 Und gibst dem Sturm nicht nach, so schlägt das Schiff dir um,
 Daß du mit umgekehrten Planken weiter treibst.

Der Fürst wird weise, der sich zu den Weisen hält.

Der wahre Gottesfluch.

Euripides.

Das ist der wahre Gottesfluch am Erdensohn,
 Wenn eins das Gute kennet und nicht wählen will.

Tugend kein Erbstück.

Nichts gibt es, was dir wahren Manneswert verbrieft;
 Ein Wirrsal waltet in der sterblichen Natur:
 Erlauchte Häuser pflanzen sich in Nieten fort
 Und aus dem morschen Stamme sprießt ein edles Reis.
 Oft wohnt in reichen Mannes Brust ein dürst'ger Geist
 Und echter Hochsinn birgt sich unter schlichtem Wams.

4. Worte griechischer Dichter für unsere Zeit.

a) Umsturz und Revolution.

Das Staatsschiff im Sturm.

Den Streit der Winde faß' und versteh' ich nicht:
 Der Wogenschwalm wälzt bald sich von hüben, bald
 Von drüben her, und mitten drinne
 Jagen wir hin mit dem schwarzen Fahrzeug.

Μακιοß
 (610 geb.).

Wir ringen mühevoll mit des Sturms Gewalt;
 Kielwasser spült schon hoch um des Mastes Fuß;
 Vom Segeltuch, das ganz geborsten,
 Flattern nur mächtige Fexen nieder.

Die Taue reißen all' und die Welle dort
 Türmt höher sich als alle vergang'nen auf;
 Wenn die uns erst ins Boot hereinschlägt,
 Bringen wir nimmer das Schöpfen fertig.

Der Edle und der Wicht.

Freund, unerschütterlich fest steht Edlen die Meinung des Theognis.
 Herzens,
 Ohne zu wechseln im Glück oder in Tagen der Not.
 Aber dem Wicht, wenn Gott in die Fülle der Güter ihn
 einsetzt,
 Wirbelt der Geist, und er birgt nicht das gemeine Gemüt.

Schelmen erwiesener Dienst ist ewig verlorene Mühe,
 Gleich als wolltest du Saat streu'n in die schäumende See.
 Sä' du dein Korn ins Meer: nie schneidest du schwellende
 Garben;
 Was du an Schlechten getan, bringet dir Gutes nie ein.

Wird doch ein schnödes Gemüt nie satt, und versiehst du's
 in einem,
 Schüttet zu Füßen es dir allen bisherigen Dank,
 Während der Edle dem Freund auch erfahrenes Herbe nicht
 nachträgt,
 Aber empfangener Huld ewig mit Liebe gedenkt.

Gottverblendet.

Aeschylus.

Und wenn ein Dämon einen Mann verderben will,
Verwirrt er ihm zuerst den Geist, womit er plant.

„Du läßt den Armen schuldig werden.“

In Schuld verstrickt den Erdensohn die Gottheit selbst,
Wenn sie ein Haus bis in den Grund vertilgen will.

Es dürfen nur die Bürger die Verfassung nicht durch
üblen Zusatz trüben. Wer dem klaren Born Rotwasser zu-
führt, findet nimmer reinen Trunk. Ich rate meinen Bürgern:
hütet ehrfurchtsvoll vor Zügellosigkeit euch wie vor Sklaven-
sinn, und tilgt nicht alles aus dem Staat, was Schauder weckt.
Vor nichts mehr scheut sich, wer das Schaudern ganz verlernt.

Zuchtlosigkeit.

Sophokles. Der schlimmste Feind der Menschen ist Zucht-
losigkeit:

Sie stürzt Häuser; ganze Städte legt sie wüst;
Sie reißt des Heers geschlossene Mauer
lockernd auf

In feige Flucht. Wo aber Zucht das Zepter hält,
Da finden im Gehorsam tausend Leben Schutz.

Volksbeschwäher.

Es wankt der Grund, darauf das Wohl des
Staates steht,

Wo ungestraft man Ordnung, Recht und Zucht
zertritt,

Wo auf dem Markt das große Wort der
Schwäher führt

Und mit der frechen Zunge Geißel heßt das
das Volk.

Unbeständigkeit der menschlichen Dinge.

O Sohn des Aegeus, teurer Mann, nur Götter sind

Vom Alter frei und gegen Zeit und Tod gefeit,

Sonst alles reißt der Strudel fort der mächt'gen Zeit.

Der Liebe, nicht beharrt er treu von Volk zu Volk:

Die Sympathien reißen und die Freundschaft schlägt

In Bitterkeit und Bitterkeit in Feindschaft um.

Es welkt die Kraft der Erde, welkt des Leibes Kraft,

Die Treue stirbt, aufsprießet Treubruch und Verrat.

Nicht wandelt unter Freunden stets derselbe Geist

Treue Liebe.

Es liebt nicht wahrhaft, wer nicht treu die Liebe hält. Euripides.

Erwarte die Zeit.

Das Volk zu dämpfen im Gebraus der Leidenschaft
 Heißt Feuer löschen wollen, wo's am höchsten rast.
 Verharre nur in Ruhe, laß' im Koller ihm
 Die Zügel nach und nimm der rechten Stunde wahr.
 Es tobt sich aus, und ist die erste Wut verbraust,
 Erhältst du sonder Mühe, was du willst von ihm.
 In ihm ist Mitleid, selber Großmut liegt in ihm,
 Ein reicher Schatz, den jener hebt, der warten kann.

Der große Mann der Zukunft.*)

... Da komm' herauf, o seliger Wurster, teurer Mann,
 Herauf, der du der Stadt und uns zum Heil erscheinst!
 „Was wollt ihr denn?“ — Da komm' 'mal her und höre doch:
 Du bist ein Glückskind, bist zu großem Los bestimmt.
 Komm', nimm ihm seine Wurstbank ab, eröffn' ihm doch,
 Was Großes ihm das Buch des Schicksals zugehacht.
 Denn du — das sagt hier alles der Drakelspruch —
 Wirst nun der große Mann. — „Daß ich zum großen Mann,
 Ich armer Wurster, werden soll, begreif ich nicht.“
 Gerade deshalb wirst du nun der große Mann,
 Weil du gemein und frech und von der Gasse bist. —
 „Ich halte mich so hoher Dinge selbst nicht wert.“
 Ei was! warum nicht solltest du ihrer würdig sein?
 Fühlst du denn irgend einen edlen Zug in dir?
 Gehörst du zu den feinen Herren? — „Gott bewahr";
 Ich bin ein ganz Gemeiner.“ — So preise dein Geschick:
 Welch großen Vorteil gibt schon das fürs Regiment!
 „Doch, lieber Herr, ich hab' in der Schule nichts gelernt,
 Nur Lesen, und Schreiben! und auch selbiges nur so so!“
 Um's wenige schade! Dies „So so“ ist schon zu viel:
 Die Demagogie darf nicht die Sache Gelehrter, darf
 Nicht Sache mehr gebildeter, rechter Leute sein.

Aristophanes
 (um 424).
 Aus dem Lust-
 spiel „Die
 Ritter“ (gegen
 Kleon).

*) Man vergleiche die zahlreichen Kleon (Wurster) der Gegen-
 wart, z. B. Herrn E r.
 Lieh, Gott und Welt.

Nichtskönner kommen, und Küpel dran. O laß' dir nicht
Entgeh'n, was dir das Götterorakel zugeteilt!
„Das juckt mich freilich; aber wunder nimmt mich doch,
Wie ich das Zeug zum Führer des Volkes haben soll.“
O Kleinigkeit! Du tust, was du bisher getan.
Du rührst und wurdest zusammen, was das Zeug nur hält.
Du tust dem Demos immer schön und firrest ihn
Mit leckeren Wörtchen nach dem neuesten Rezept
Was sonst der Demagog bedarf, das hast du schon,
Die wüßte Stimme, die schosfle Geburt, den Gassenwitz!

Zerstörende Kräfte.

Menandros (geb. 342). Durch eigenen Schaden, Knabe, fault ein jedes Ding;
Im eigenen Innern trägt es der Zerstörung Keim.
Beschau' es recht! Am Eisen, siehst du, frißt der Rost,
Die Motte nagt am Kleid und an dem Holz der Wurm.
Der Schäden schlimmster aber — hörst du? — ist der Neid:
Wo eingnistet dieser böse Parasit,
Schmarokt er dir am Herzen wie ein bös Geschwür.

Kein Mensch erkennt, indem er einen Fehl begeht,
Des Fehls Bedeutung; hinterher erkennt er sie.

Ein Urteil über die Führer der Volksherrschaft.

Philemon. Nicht, wer nicht Unrecht tut, ist ein gerechter
Mann,
Nein, wer es zu tun vermöchte und zu tun
verschmäht;
Nicht, wer das Kleine nicht zu nehmen sich
bezwang,
Nein! wer am Großen festen Sinns sich nicht
vergriff,
Wo er des Meister konnte werden ungestraft.

Im Gefolge des Glücks.

Lucian. Bist du im Glück, o so bist du der Liebling der Menschen und
Götter;
Was dir die Seele begehrt, liest man vom Auge dir ab.
Kommst du zu Falle — die Freunde verziehn und man findet
dich lästig:
So mit dem Winde des Glücks schwinget sich alles mit um.

b) Zum Krieg.

Unsere tapferen Gefallenen.

Ares liebt es, aus dem Volke sich das Beste wegzumäh'n. Aischylos.

Sie sterben jung, die von den Göttern sind geliebt. Menandros.

Die Ehre des Mannes.

... Das ist die Ehre des Manns, zu verteid'gen den Boden
der Heimat, Kallion's
(650).

Kämpfend um Weib und Kind gegen die Dränger zu stehn.
Stirbt doch ein jeder, wann ihm in den Faden es Moira
gesponnen;

Rücke denn jeder beherzt grade dem Feind auf den Leib,
Hoch den geschwungenen Speer, und sobald das Getümmel
ihn aufnimmt,

Eng an den deckenden Schild schließend das tapfere Herz.
Seinem Geschick zu entgehn, ist der Sterblichen keinem be-
schieden,

Keinem, und wär' er auch gleich göttlichen Ahnen ent-
stammt.

Mancher entrann dem Getümmel der Schlacht und dem
Sausen der Speere,

Aber die Moire des Tods fand den Versteckten im Haus.

Wer so starb, dem entgeht die verlangende Liebe des Volkes,

Wenn um des andern Verlust hoch sich und nieder betrübt.

Leidvoll misset den Helden im Tod die Gesamtheit der Bürger,

Wie sie dem Halbgott gleich schon in dem Leben ihn hält.

Denn wie ein schirmender Wall — so schwebet er allen vor
Augen,

Tausend der anderen wiegt auf, was der einzige schafft.

Die Mauer.

Nicht Werke tuns, gemauert aus Holz und Stein: Aftaios
Die beste Mauer, Freund, ist ein wehrhaft Volk.

Auf die Gefallenen bei Thermopylä.
(480 v. Chr.)

Euch, ihr Toten der Thermopylen, Simonides.
Fiel ein glorienreich Geschick und schönes Ende.

Zum Altar wird die Gruft,
Zu Gedenken der Schmerz
Und die Klage zum Preislied.

Nie wird der Kost um dies Heldenmal,
Noch die allbezwingende Zeit den dunkelnden Schleier
ziehn.

Wanderer, melde nach Haus dem spartanischen Volke, daß
hier wir
Liegen, den Weisungen treu, die wir empfangen von ihm.

Heldentod für die Freiheit von Hellas.
Wenn sich die Tugend in glänzendem Sterben am schönsten
besiegelt,
Haben vor allen dies uns freundliche Sterne beschert:
Während der Freiheit Kranz wir der heiligen Hellas errangen,
Sanften wir hier mit des Ruhms ewiger Krone geschmückt.

Spartanersinn.

Dioscurides Acht entsandte der Söhne Demainete wider die Feinde;
Alle verbarg sie die acht unter dem einzigen Stein.
Tränen des Schmerzes entrannen ihr keine; sie sagte das eine:
Sei mir, Sparta, begrüßt, der ich die Kinder gebar!

Der Hinterbliebenen Trost.

Antiphaneß. Betrau're deine lieben Toten, doch mit
Maß:
Sie sind nicht tot, sie sind dir nur den
selben Weg,
Den jeder mit Notwendigkeit zu wandeln
hat,
Vorangegangen; früher oder später langst auch du
Bei ihnen in derselben stillen Herberg' an,
Und bleibst mit ihnen alle künftige Zeit vereint.

c) Unseren Freunden zum Trost im Leid.
Ermannung.

Archilochos
(um 650).

Herz, mein Herz, zerwühlt von Schmerzen, die kein Mittel
mehr dir bannt,
Raff' dich auf und steh dem Schicksal, stemm' entgegen ihm
die Brust,

Dicht vor deiner Feinde Lücken pflanze dich gepanzert auf!
 Wenn du Sieg gewonnen, jauchze nicht vor aller Welt es aus,
 Und verlorst du, winsle nicht zu Haus und wirf dich in den
 Staub!

Weder freu dich in der Freude, noch zergräme dich im Leid
 übermäßig, und vergiß nicht, welchen Takt das Leben hält!

H o f f n u n g.

Hoffnung allein noch verblieb von den freundlichen Göttern Theognis.
 auf Erden,

Nach den olympischen Höh'n zogen die übrigen heim.
 Treue, die mächtige Göttin, entwich; es entwich aus dem
 Leben

Zucht, und die Chariten, Freund, sagten der Erde Valet.
 Treueid, Glauben und redlicher Geist in dem Volk ist erloschen,
 Keiner mit heiliger Furcht denkt der Unsterblichen mehr.
 Sondern der Frommen Geschlecht starb aus, und die Scheu
 vor der Sakung
 Heiligem Recht und der Dienst frommer Gebräuche ver-
 schwand.

Nun ist die Hoffnung allein: auf die Hoffnung baue nun jeder,
 Harrend, so lang er noch hier wandelt in Helios' Licht.
 Rufet die Himmlischen all zu der Lohe der prangenden Opfer,
 Aber zuerst und zuletzt werde der Hoffnung gedacht.

„Stellvertretende Genugtuung.“

Die Schuld zu sühnen tut für Tausende genug Sophokles.
 Die eine Seele, die mit reinem Willen kommt.

Die Würfel Gottes, wie sie fallen, fallen gut.

Lehren des Weltlaufs.

Geb' in Gedanken ich Raum dem Glauben an göttliches Euripides.
 Walten,

Verstummt der Gram.

Schau' ich aufs Treiben und Leiden der Menschen,
 Läßt mich die Hoffnung im Stich; Vernunft zu entdecken im
 Weltlauf.

Heute noch so — morgen das Widerspiel;
 Es treibt ohne Regel das Leben
 Und kreiset in ewigem Wirrsal.

Ach! da begnüg' ich mich gern und begehre nur eines vom
 Schicksal:

Nur so viel Gunst,
 Daß das Gemüt sich bewahre vor Schwermut!
 Laß mich nicht sinnen zu tief, noch versinken in Nebel des
 Irrwahns!

Leichten Geblüts laß in des Tags Geschenk
 Geschmeidig die Seele sich schicken
 Und fügen in frommem Bescheiden!

Characterprobe.

Laß keinen Glücksfall dir zu sehr zu Herzen gehn,
 Und dich verleiten hoch zu denken von dir selbst,
 Noch wirf dich weg, wenn dir ein Schlimmes widerfuhr.
 Beharre du derselbe, wahre festen Sinns
 Die eig'ne Art, wie Gold sich wahr in Feuersglut.

Resignation.

Schick' willig dich, Herz, ins veränderte Los,
 Fahr hin, wie der Gott und die Welle dich treibt,
 Und richte den Bug nicht wider den Strom;
 Denn du fährst mit dem Winde des Schicksals.

5. Von Natur und Leben.

Nachtfrieden.

Altman. Stille liegen im Schlaf in den Bergen Höh'n und Schlüfte,
 Firnengrat und Felsensalten;
 Laub und alles was kriechend sich nährt an dunkler Erde;
 Das Wild im Walddickicht,
 Reger Bienen Schwärme,
 Das Ungetüm tief in den purpurnen Wassern schläft;
 Im Schlummer liegt der Vöglein
 Fittige breitendes Volk.

A d l e r f l u g .

Die Tiefen des Meeres der Luft
 Hoch mit düstergrauen Schwingen
 Teilet der Adler im Flug,
 Ein Bote des wehenden Zeus,
 Soweit sein Reich
 Sich, das unendliche, dehnt.
 Vertrauend der Fülle der Kraft
 Fegt er kühn durchs Grenzenlose;
 Bang sich duckt hellkreischend Volk;
 Ihn hemmet kein türmender Berg des mächt'gen Landes,
 Nicht des erbrausenden Meers
 Unübersehbare Flächen;
 In dem ewig regen Leeren
 Wiegt er sein stolzes Gefieder,
 Schwebt mit den Hauchen des Zephyr.
 Alle Welt kennt ihn heraus.

Bacchylides.

Die stille Welt der Stoiker.

Ein neuer Versuch griechischer Philosophie, dem Menschen
 Halt und Trost zu verschaffen.

Die Freiheit der Griechen war dahin. Die Römer waren Herren der Welt geworden. Nicht nur ihre politischen Hoffnungen hatten die Griechen begraben, auch vom philosophischen Höhenflug eines Plato und Aristoteles war kaum noch etwas zu spüren. Neue praktische Aufgaben stellte sich die griechische Philosophie der letzten vorchristlichen Jahrhunderte: Dem einzelnen Menschen in der Not und Schwierigkeit seines täglichen Lebens bis zum Tode Helfer zu sein, ihm ein glückliches Leben zu verschaffen. Verschiedene Wege wurden dabei eingeschlagen. Mäßigen Genuß priesen die einen als höchste Lebensweisheit. Andere vertraten eine ernstere, tiefere Auffassung.

So verfolgten die Stoiker kein geringeres Ziel als inmitten der Zeit allgemeinen Zusammenbruchs, der Unfreiheit, Willkür, Gewalttat jedem Einzelnen einen unbedingt sicheren Halt zu verschaffen; Freiheit, Unabhängigkeit, Überlegenheit